

Der Knecht

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 37

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 37
XV. Jahrgang
1925

Bern
12. September
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Zur Eröffnung der Schweizerischen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern, am 12. September 1925. — Von Ernst Oser.

Nun haben sich die Tore aufgetan.
Der Heimat Reichtum steht ihr ausgebreitet
In hohen Hallen. Waldumkränzt der Plan,
Wo sich das Auge freut, das Herz sich weitet!

Was Morgenfleiß im jungen Lenz bestellt,
Da Pflug und Egge ihre Furchen bahnten,
Zum goldnen Kornfeld wuchs es, windgeschwellt,
Zum Erntefegen, einem nie geahnten.

Die Sense sang ihr altes, starkes Lied
Vor Tag und Tau. Der Neuzeit Räder rollten.
Die Pferde dampften. Weit im grünen Ried
Lag dicht die Mahd, wie Arm und Rad es wollten.

Die Schwaden wirbelten. Die Sonne stand
Über den Matten, bis das Heu sich türmte.
Abend um Abend barg das ganze Land
Die duft'ge Frucht, die ihre Scheunen stürmte.

Bald wieder schmückten die gebräunte Flur
Und dort das Stoppelfeld zartgrüne Saaten.
Allüberall der Arbeit frische Spur,
Die frohe Kunde von des Landmanns Taten.

Hochan vom Wiesengrunde steigt der Hang
Zur Alp empor, zu Weiden und zu Herden.
Der Hirten Juchzen und der Glocken Klang
Läßt unser Wandern voll der Freude werden.

Und kehrt im Herbst der Rinder glatte Schar
Zum Tal zurück, gesund in seine Ställe,
Dann zieht des Dorfes stilles: Gott bewahr'!
Wie ein Erfüllen über jede Schwelle.

Voll fließt die Milch, ein überreicher Quell
All' der Gesundheit, in den fernsten Länden.
Für Alt und Jung, für Meister und Gesell
Ist oft aus ihr des Heilens Kraft erstanden.

Der Käse rundet sich, die Butter strotzt.
Goldgelber Honig läßt die Gaumen schmunzeln.
Wer dies genießt — ihr glaubt mir wohl — der troßt
Dem Siechtum und der Sorge bösen Runzeln.

Was noch die Scholle treibt an Frucht und Kraut
Für unsern Alltag, liegt hier reich bemessen.
Dem Landmann Dank, der treu sein Feld bebaut.
Sein Boden läßt das Leben nicht vergessen.

Schwieleg die Säufte und die Arme schwer
Vom Pflügen, Graben und vom Senfeschwingen.
Des Bauers Tag ist lang, hart seine Wehr,
Doch seine Heimat läßt ihn viel vollbringen.

Nun tragen ihre süße, schwere Last
Die Bäume schon in allen Schweizergauen.
Bald winkt die Traube ihrem lieben Gast,
In Wein und Most viel helle Augen schauen.

Seht dort des Dorfes muntres Hausgetier!
Das blöckt und grunzt, das meckert und das gackert.
Ein jedes gilt zu Land als Ruß und Zier
Und gute Zucht ist's, die nicht ruht noch rackert.

Doch auch der Technik reiches Wissen baut
Aus Holz und Stahl die Kraft, die wirkt und wuchtet.
Der Landmann weiß: Wer neuem Geist vertraut,
Dem wird die Scholle zwiefach gut befruchtet.

Zur Pforte zieht der Trachten bunter Zug.
Macht hoch die Tore all' den Köstlichkeiten!
Ein Fest der Farben, frei von Tand und Trug,
Ein Spiegel ächter, trauter Heimatzeiten!

Das Volk strömt ein, das Volk der freien Schweiz,
Zu seiner Schau. Viel tausend Augen trinken
Vom schönen Bild, von seinem felt'nen Reiz,
Bis auf den Plan die nächt'gen Schatten sinken.

Dann hebt der Reigen an im Lichterrund,
In alle Herzen raucht die Freude nieder,
Wenn aus der Jugend frischem, rotem Mund
Ertönen unsres Volkes alte Lieder.

Nun haben sich die Tore aufgetan.
Darüber flammt, rot-weiß, des Kreuzes Zeichen.
Zum Werk des Landes auf dem weiten Plan
Läßt, Brüder, uns vereint die Hände reichen!

Der Knecht.

Von Josef Reinhart.*)

Das war zur Zeit, als die Mähder ihre Mähmaschine
noch auf der Achsel trugen und am Dreifaltigkeitssonntag

mit dem Rastuchbündel in der Hand vor dem roten Turm
zu St. Ursen auf ihren Heuermeister warteten.

*) Aus „Geschichten von der Sommerhalbe“. Verlag A. Francke, Bern.

Jedes Jahr an diesem Sonntag ging unser Vater auf

die Mähderschau. Der Tag war in unserm Bauernbubenkalender rot angemalt. Ein neuer Mähder! Was gibt's für einen? Weiß er Späßlein und Geschichten, daß der Vater beim Neunuhrbrot mitlachen muß und das Aufstehen vergißt? Weiß er Liedlein und Gesäßlein für den Feierabend, oder hat er Künste gelernt, wie der Res, der mit den Ohren wackelte und glühende Feuerhölzchen aß? Und wenn der Verch Hans wieder käme, der Verslein schmieden konnte, wirkliche Verslein, die richtig reimten!

Wir reckten fast die Hälse aus unter dem Hausdach, bis der Vater mit dem neuen Mähder aus dem Waldweg in den Sonnenschein des Tälchens heraustret.

„Sie kommen! Was ist's für einer? Das ist ein guter: er raucht ein Stück und trägt den Hut im Nacken! Das ist ein lustiger, kurzweiliger, wohl ein spaßiger!“

Am meisten schüttelten wir die Köpfe, als er den einen brachte, der mir von allen am leibhaftigsten vor Augen steht. Das war der Ruch! Schon als er mit dem Vater aus dem Stadtwald trat, runzelten wir die Stirne. Fast wie ein Riese ragte er über den Kopf des Vaters hinaus, und drohend und kohlschwarz lief sein Schatten neben dem seinen her.

„Du, was hat der an der Stirne?“

„Zwei schwarze Hörnlein?“

Als er unter den Bäumen hervortrat, sahen wir, daß es zwei tiefe Furchen waren, die von der Nase über den Berg der Stirne stiegen.

„Der hat eine Hogernase!“ flüstert' ich dem Jakob in die Ohren.

„Schweig du, er schaut dich an!“

Als wie zwei Hühnlein vor dem Stechvogel verzogen wir uns in den Hausgang. Aus dem hintersten Dunkel sahen wir ihn die Steinstufen zur Haustüre heranstiegen. Er mußte den Hut abnehmen, als er in die Stubentüre trat, die Mutter rief zum zweitenmal: „Zum Essen! He, wirfst ihn doch nicht fürchten!“ sagte sie zum Kleineren. Das Wort weckte meinen Knabenmut wie ein Rutenhieb, und ich zog den andern herzlich nach, setzte mich mit einem frechen „Tagwohl!“, das ich, weiß Gott, woher geholt, an meinen Platz.

Er saß schon über den Teller gebeugt, antwortete mit einem harten „Tag“ und blickte unter den schwarzen, überbuschten Brauen flüchtig hinüber, wie ein Stalltier nach einem jungen Sperling, der ihm auf die Krippe hüpfte.

„Das ist der Bub, der groß!“ sagte der Vater, und deutete mit dem Löffel auf mich. Er wollte einen Spaß machen: „Ruch ein junger Mähder, gut zu brauchen beim Neunuhrforb?“

Der Mähder führte den Löffel zum Mund, knurrte, als ob ihm ein Brosam in den Hals gekommen. Während er ihn wieder zum Teller führte, hob er den Kopf, da kamen wie zwei wetterdunkle, verschattete Nachtweihen die zwei Augen unter den Buschbrauen herfür. Sie richteten sich über den Tisch nach mir. Ich sah etwas flackern in den Augen des Mähders, daß ich leicht zusammenfuhr, rot ward und den Kopf über den Teller beugte.

Ich konnte nicht mehr freudig essen, legte bald den Löffel weg und strich mich hinaus. Es war mir gewesen, als hätte er mich mit seinen Augen weggewiesen: „Bub, geh aus dem Weg, ich mag dich nicht ansehen!“

Ich habe nie vernommen, welchen Namen er trug und wo er daheim gewesen. „Der Knecht“, so hieß er bei der Mutter und beim Vater; wir Knaben hatten ihm einen Ueberramen aufgerufen. Hinter seinem Rücken hieß er bei uns der „Ruch“, seit jenem Tage, da er aus einem Spakenest unterm Dach mit einer Leiter die Jungen herabgeholt und unter dem Schwirren der Alten den Rachen hingeworfen. Wir hatten zwar mit lachenden Gesichtern zugehört, aber wie die eine Rache darüberfiel und dann die andere, da stieß er einen Lacher aus, der klang so rauh wie ein Ton aus einem tiefen zerbrochenen Gefäß herauf. Damals war es, als mir der Name Ruch aufstieg, den ich ihm nicht mehr vergaß.

Eigentlich hatte ich es nie recht geahnt, was Tiere quälen heißt, verhielt mir wohl auch nie die Ohren, wenn der Metzger das Schwein abstach. Aber wenn ich den Knecht sah, mit einer Ruh an der Halsfater, ward mir die Wange fast jedesmal ein wenig heiß. Ueber den Heurechen mußte ich immer einmal hinübersehen, ob der Kopf des Bluem nicht schon das Horn gegen seine Seite neige, um ihn zu stoßen; denn es war, als ob die Ruh ihn haßte; das war seit jenem Tage, da er ihr Rälblein aus dem Stall geführt. Das Junge hatte nicht mehr Platz im großen Stall, was weiß ich! — oder der Vater hatte Angst, ein losgeleitetes Stück möchte es im dunkeln Stall zu Schanden treten — es war beschlossen, das Rälblein in den leeren Nebenstall zu binden. Damals hört ich den Knecht wieder einmal lachen, als er das glöckende Tier durch den Gang hervor nach der offenen Türe zwang. Die Bluem hatte den Kopf gedreht, da blieb er stehen, hielt ihr das Junge hin: „Da schau noch einmal, das siehst du nie mehr!“ Dann lachte er wieder tief auf, als ob er weiß Gott welchen Spaß eronnen und drängte das stotterbeinige Tier hinaus an seinen neuen Platz, wo es nun nach der Alten blähen konnte, wenn diese draußen am Wagen zog. Wenn sie dann der Ruch an der Halsfater hielt oder führte und es drang ein Ruf aus dem Stall ins Feld heraus, schielte er hinüber, und sein struppiger Bart zitterte ein wenig bis in die Spigen, und ich wußte nicht, ob er grinste oder lachte.

Mehr als einmal durchzuckte mich der Wunsch: „Jetzt stoß ihn mit dem Horn!“ Die Ruh neigte den Kopf, als ob sie sich besänne; hob dann ein Büschel Heu auf und fing an zu kauen, dumm und ahnungslos.

In jenen Heuetagen mußte mich die Mutter oftmals mahnen: „Bub, schaff mit den Armen und laß den Kopf in Ruh!“ Aber so lang der Knecht um die Wege war, mußte ich immer wieder den Rechen stehen lassen. Und am Tisch beim Essen die Gabel. Ging ich allein am Abend, kam mir der Mähder in den Sinn. Ich sah sein Gesicht vor meinen Augen, fast wo ich ging und stand, das kam mir vor wie ein wilder zerfallener Garten mit dornigen Hecken und schwarzen verirrten Gewässern.

Einmal fragte ich die Mutter, als er hinausgegangen: „Mutter, sag dem Vater, wir wollen einen andern Mähder, das ist ein arger!“

Die Mutter antwortete nicht, schaute mich an, als ob sie sich besänne: „Es ist der beste Knecht, der Vater möchte ihn behalten, der schafft als wie ein Roß, ist stark und macht seine Sach!“



Situationsplan der schweizerischen Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau in Bern.

Ich schwieg und hängte den Kopf.

„Hättest lieber einen freieren, gelt!“

„Ja, Mutter, das ist ein böser!“

„Mußt nicht so sagen, wer weiß, was er zu tragen hat!“

Das verstand ich nun nicht; aber das Wort kam mir immer in den Sinn, wenn ich ihn vor Augen sah mit seinem nachtdunkeln Wesen.

Es kam vor, am Abend, oder am Sonntag, wenn der Vater noch nicht zu Hause war, daß ich mit Ruch, dem Knecht, allein in der Stube blieb. Ueber den Tisch gebeugt, den Kopf mit beiden Händen unterstützt, saß er auf der Bank, ein Zeitungsblatt schien er zu lesen; ich strich am Ofen oder Kasten herum, wagte kaum ein Räuspern und hörte den Lauf der Wanduhr wie mein Herz. Einmal bewegte er die Lippen, ließ ein Brummen hören, hob die Zeitung ans Licht, und dann verzog sich sein Mund und er grinste, wie wenn sein Gesicht über einem lustigen Spiel hingleiten könnte. Es tat mir fast weh, wie er lachte, und ich ging unauffällig zur Tür hinaus. Ein andermal sah ich ihn in sich versunken, der Kopf fiel tiefer über den

Tisch, als ob er eingeschlafen wäre. Ich wagte kaum den Atem zu holen; da seufzte es auf in ihm, wie wenn eine schwere Wunde von unachtsamer Hand gestreift wird.

So sah ich ihn am Sonntag nach dem Mittagessen, wenn ich von der Kinderlehre heim in die Stube kam. Noch immer saß er da, nickte und dämmerte, den Rücken einem Fenster und dem Grün des Tages zugewandt. Bis sich dann ein alt verrostet Gartentürlein seiner Seele öffnen mochte und er, den Hut auf dem Kopf, den Fußweg hinunter auf die Straße und dem Dorfe zustrebte. Dann sah ich ihn nicht mehr bis am andern Morgen. Aber den Vater hört ich schimpfen: „Er ist ins Wirtshaus, hat wieder eine Stör im Kopf!“

Am Montag redete der Vater lauter als sonst zum Knecht, wie er die Ruh einspannte: „Se du! nicht dreinschlagen, sie kann ja nichts dafür!“

Der Knecht riß an der Halsstern den Kopf der Ruh herum, als ob er nichts gehört, und als der Vater die Sense stehen ließ, und scharf und warnend den Blick auf ihn richtete, schüttelte der Knecht den Kopf, bückte sich und

lachte; aber der Vater sah es nicht, ich war jedoch nahe daran, ihm's auszubringen: „Vater, er hat gelacht!“



Simmentalertracht.

Sonst hab ich ihn nie lachen sehen, nur noch einmal, an jenem Sonntag, als wir junge Kätlein hatten.

Der Vater und die Mutter waren über Feld gegangen, und ich fand niemand im Hause, als ich aus der Kinderlehre kam.

Wie ich mit einem Stück Brot in der Hand aus der Haustür schieße und zu den andern Buben will, taucht wie ein schwarzer Schatten der Ruch, der Knecht aus dem Tennistor, hastig winkt er mit dem Kopf und macht die Augen unter den schwarzen Brauen klein, als hätte er einen Heiden Spaß bereit.

Ich stunkte, hielt an, fühlte das Blut in die Wangen fahren.

„Tußt nicht dergleichen, als hättest ihn gesehen!“ dacht ich und setzte den Fuß unter die Dachreite hinaus.

Da gellte mir mein Name nach; ich hielt an, wandte verschreckt den Kopf und sah in seinem Gesicht zwei schwarze Streifen an der Stirne drohen.

(Fortsetzung folgt.)

Die schweizerische Ausstellung für Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau in Bern.

Von Walter Schweizer.

Der Tag der Eröffnung der großen Landesschau über Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Gartenbau ist gekommen. Tausende fleißiger Hände aus allen Teilen des Landes haben in rastlosem Arbeiten mitgeholfen, die Veranstaltung zu einer nationalen Rundgebung ersten Ranges auszubauen. Der von der Landesausstellung 1914 noch bestbekannte Ausstellungsplatz am Rande des Bremgartenwaldes verdient aber auch alle Beachtung. Von dort oben, unter dem Schirme uralter Bäume hat man den Gesamtüberblick über das ganze große Ausstellungsareal, der Blick eilt über prächtige Anlagen hinweg zu der schön aufgebauten Stadt, die heute gar trübig da steht, geht über das leichtgewellte

Hügelland, bleibt an den idyllischen Boralpen haften und grüßt mit innerer Freude die Alpen, die freundschaftlichen Gruß entbieten.

Die Ausstellung als solche ist in zwanzig Gruppen gegliedert, die in den vielen Ausstellungshallen und zum Teil auch auf freiem Feld untergebracht sind. Die Vielgestaltigkeit der für unsere Volksernährung so wichtigen Urproduktion mit ihrer fortschreitenden Spezialisierung wird dabei voll zum Ausdruck kommen. Zweck der Ausstellung soll sein, Belehrung einerseits und die Förderung des Absatzes unserer Qualitätsprodukte im In- und Auslande andererseits. Nach dem bereits Gesehenen müssen wir sagen, daß die Veranstaltung diesen Anforderungen voll und ganz gerecht werden wird.

Die Ausstellung soll aber nicht nur für den Bauer allein belehrend wirken und ihn zur Anwendung rationeller Methoden für seinen Betrieb anspornen, sondern sie wird auch auf das übrige Publikum in gewisser Beziehung einen günstigen Einfluß ausüben, indem sie das allgemeine Verständnis für die Landwirtschaft und ihre verschiedenen Zweige fördern wird. Diese Seite der Ausstellung ist nicht zu unterschätzen. Wie viele unrichtige Urteile über die Arbeiten und Bestrebungen der Landwirte ließen sich vermeiden, wenn auch die städtische Bevölkerung über die Verhältnisse in der Bewirtschaftung des Bodens und die Schwierigkeiten, mit denen die Landwirtschaft unaufhörlich zu kämpfen hat, aufgeklärt würden.

Auf der andern Seite aber wird die Ausstellung ein vortrefflicher Werber für den Absatz unserer Bodenprodukte im Ausland sein, und das ist für uns von einer nicht zu unterschätzenden Wichtigkeit. Die erste Halle rechts neben dem Eingang beherbergt all die wissenschaftlichen und politischen Arbeiten zum Zwecke der Förderung der Landwirtschaft. Sie nimmt über eine Zucharte in Anspruch. In einer besonderen Halle finden wir die Kulturtechnik, landwirtschaftliches Bauwesen und Grundbuchvermessung untergebracht. Schließlich nennen wir noch die Tierheilkunde und den Tierchutz.

Besondere Beachtung verdient die Gruppe Obst- und Weinbau. Ebenso der Pavillon über Bienenzucht. Die rührenden Beileger aus allen Gauen unseres Landes bieten mit viel Geschmack ihr Bestes. Einen mächtigen Eindruck hinter-



Waadtländerin in ihrer Tracht.

läßt die geräumige Halle, die der Unterkunft der großen Zahl landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen dient. Wir